

Predigt zum Mitnehmen für Zuhause von Pastor Norbert Schwarz

Zweiter Sonntag nach Epiphania, 17. Januar 2021

*

Spruch des Tages

Von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade (Joh 1,16).

Predigttext: 1. Kor 2,1-10

*

In Armenien - im Süden dessen, was einmal die Sowjetunion gewesen ist - lebte im 18. Jahrhundert ein Ehepaar. Der Mann war ein Cellospieler. Einer der Großen seiner Zeit. Alles, was bis damals für sein Instrument komponiert worden war, beherrschte er virtuos. Je älter er aber wurde, desto weniger spielte er und desto mehr legte er darauf Wert, dieses wenige in höchster Vollendung zu spielen. Als er nun ganz alt war, spielte er nur noch einen einzigen Ton. Diesen jedoch so wunderbar, wie man es nie zuvor von einem Cello gehört hatte. Seiner Frau war das langweilig, täglich stundenlang der gleiche Ton! Schließlich wusste sie, welch begnadeten Cellospieler sie zum Mann hatte. Nun geschah es, dass in diese kleine armenische Stadt eines Tages ein Orchester kam und ein Konzert gab. Die Frau ging voller Erwartung hin, hörte erregt zu. Sie kehrte begeistert zurück und berichtete ihrem Mann: "Es waren sehr viele Cellisten in diesem Orchester, und sie spielten rauf und runter, viele verschiedene Töne - und du spielst immer nur den einen Ton." Darauf der Mann: "Die suchen den Ton!"

Liebe Gemeinde!

Die Geschichte von dem „einen Ton“ bringt eine Sehnsucht auf den Punkt, die immer mehr Menschen verspüren. Was man heutzutage alles wissen und können muss, um im Leben zu Recht zu kommen. Wie viele Informationen tagtäglich aus allen Richtungen auf uns einströmen. „Wie bekomme ich all die Anforderungen, die an mich gestellt werden, unter einen Hut?“ – fragen nicht nur Eltern, die Beruf, Alltag und Kinderbetreuung unter den Bedingungen des Lockdowns gleichzeitig organisieren müssen. Mehr denn je leiden wir dieser Tage daran, dass wir viele Melodien gleichzeitig spielen müssen und Gefahr laufen, aus dem Takt zu geraten. Wie gut täte es da, auf nur einen einzigen Ton zu hören. Alles andere bei Seite zu lassen. Wie der alte Cellist aus Armenien. Aber unser Alltag ist so vielstimmig. Zu viele Stimmen dringen gleichzeitig auf uns ein.

Ich bin sicher: Aus diesem Grund schrecken auch viele Menschen davor zurück, sich mit religiösen Dingen zu beschäftigen. Wenn die Welt schon so kompliziert ist, wo kommt man dann erst hin, wenn man anfängt, nach Gott zu fragen. Wer sich in unserer hektischen Zeit zu Recht finden will, der muss seinen Alltag ins Auge fassen. Er darf sich nicht in höhere Sphären verlieren.

Selbst bei Kirchen's ist das so: Organisation und Verwaltung nehmen einen großen Raum ein. Seit der Pandemie sind Gemeinden, Kirchenvorstände und Kirchenleitungen vollends damit beschäftigt, immer Hygienekonzepte zu entwickeln und umzusetzen. Wöchentlich trudeln neue Bestimmungen ein. Da bleibt wenig Zeit, sich in theologische Fragen zu vertiefen. – Das sind keine günstigen Voraussetzungen, um Paulus Gehör zu verschaffen. Ihm geht es darum „die Tiefen der Gottheit zu erforschen.“ Das klingt gewaltig. Als ob das Leben nicht schon kompliziert genug wäre. Jetzt sollen wir auch noch „die Tiefen Gottes erforschen“ – Mein erster Gedanke ist: Daran dürfte selbst so ein genialer Kopf wie Stephen Hawkins scheitern. „Die Tiefen Gottes erforschen“ – Kein Wunder, dass bereits die Menschen, die vor 2000 Jahren in der griechischen Gemeinde in Korinth lebten, sich darüber die Köpfe heiß geredet haben. In endlosen Diskussionen trugen sie all ihr Wissen zusammen: Die großen griechischen Philosophen zogen sie ebenso zu Rate, wie die Schriften, die sie aus der Bibel kannten. Ein immer größerer Berg von Wissen türmte sich vor ihnen auf. Aber das Gefühl, Einsicht in die göttlichen Dinge zu erlangen, schwand immer mehr. Es ging ihnen so wie vielen Gelehrten, die sich mit Fragen beschäftigen, die für das menschliche Hirn zu groß sind. „Nun sitz ich hier, ich armer Tor, und bin so klug als wie zuvor“ – lässt Goethe seinen Faust sagen, als der über den Büchern sitzt und sich die Haare rauft. Auf der Suche nach der Weltformel.

Predigt zum Mitnehmen für Zuhause von Pastor Norbert Schwarz **Zweiter Sonntag nach Epiphania, 17. Januar 2021**

Die Korinther wenden sich in ihrer Wissbegier an Paulus. Sie hoffen, dass der gelehrte Apostel sie ein Stück weiterbringen kann. Die Antwort des Paulus nach Korinth ist unser heutiger Predigttext. Seine Antwort ist jedoch verblüffend: „Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten“ – schreibt er. Das soll des Rätsels Lösung sein? Die Antwort auf die Frage nach dem Wesen Gottes und dem Grund der Dinge?

Mich erinnert das an das Buch „Per Anhalter durch die Galaxis.“ Da bauen Menschen einen Computer, der den Sinn des Universums und die Antwort auf die Frage aller Fragen errechnen soll. Eine schwierige Aufgabe selbst für den genialsten Computer. Nachdem der eine Million Jahre gerechnet hat, ist der große Moment. Die Menschen kommen zusammen, um die Antwort auf die Frage zu hören, die ihre Vorfahren ihm einst gestellt haben. Ihre ganze Aufmerksamkeit richtet sich auf das, was der Computer sagen wird. Und die Antwort lautet: 42!

Das ist die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Universums! Ebenso fassungslos, wie die Menschen auf den Computer gestarrt haben, mag es auch den Korinthern gegangen sein mit der Auskunft von Paulus: „Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ Das klingt nicht gerade nobelpreisverdächtig. Das soll ein gelehrter Theologe sein? Das ist so, wie wenn man eine Klassenarbeit schreibt, sagen wir in Mathematik, und man gibt am Ende ein leeres Blatt ab, auf dem steht: „Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ Von einer solchen Leistung wäre der Mathelehrer sicher nicht begeistert.

„Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ Damit sagt Paulus zunächst etwas Negatives: Wer wissen und erfahren will, wer Gott ist, braucht dazu kein Superhirn. Gott lernt man nicht dadurch kennen, dass man eine Fülle von Informationen über ihn einholt. Wenn man zu viel weiß, schadet das eher. Viel entscheidender ist es, den einen, entscheidenden Punkt zu finden, an dem wir Zugang zu ihm finden: Jesus Christus, den Gekreuzigten.

Ich erinnere mich an den Besuch bei einer alten Frau kurz vor ihrem Tod. Sie lag in ihrem Bett. Neben ihr auf dem Nachtschisch lag eine zerfledderte, abgegriffene Bibel. Sie besaß dieses Buch, seit sie eine junge Frau war und auf einem Hof in Bessarabien lebte. Als der Krieg kam und sie fliehen musste, war es eines der wenigen Stücke, das sie mitnehmen konnte. Seitdem las sie jeden Abend darin und sprach ein Gebet für ihre Kinder, ihre Enkel, schließlich für ihre Urenkel. Vom vielen Lesen drohte das Buch irgendwann auseinander zu fallen. Da hat ihr Sohn es für sie notdürftig repariert und neu eingeschlagen. Jetzt lag es neben ihr auf dem Sterbebett. Sie bat mich, einige Zeilen daraus vorzulesen. Mir war klar: Diese Bibel war für die Frau eine Quelle tiefer Erkenntnis. Erfahrungen ihres ganzen Lebens waren darin aufgespeichert. Es bedeutete ihr mehr als alle Bücher der Welt. Und sie hatte darin mehr über Gottes Wege mit *ihr* erfahren, als alle theologische Gelehrsamkeit ihr hätte zeigen können.

„Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ – Im Unterschied zu Menschen, die viel zu wissen meinen, reicht nach Paulus dieses Wenige aus, um zu Gott zu kommen. Warum ist es gerade Jesus Christus, der uns zu Gott führt? Weil in Jesus Gott selbst Mensch geworden ist. In ihm hat der allmächtige und allwissende Gott sich klein gemacht. Gott wird Mensch, d.h.: er verbirgt sein Wissen und seine Macht für uns, damit er uns nahe sein kann. Gott wird unser Mitmensch. In Jesus können wir ihn begreifen und nach ihm greifen. Damit ändern sich auch die Maßstäbe unseres Wissens. Es kommt nicht darauf an, alles oder möglichst viel zu wissen. Ein Wissender ist jemand, der weiß, wen er anrufen kann. An wen er sich wenden kann, wenn er Hilfe braucht.

„Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ D.h.: Ich weiß, dass mich jemand auffängt, wenn ich falle. Ich vertraue darauf, dass mich jemand hört, wenn ich nach ihm rufe. Das ist das Größte, was ein Mensch wissen kann, und für dieses Wissen sind die kleinsten unter uns die größten Experten: Wenn ein Kind Angst, ruft es, ohne lange zu überlegen, nach seiner Mutter und nach seinem Vater. Es weiß, wo es Hilfe und Trost und Liebe findet. Um solches Wissen geht es im Glauben. Wer Gott um Hilfe ruft, wie man eine Mutter oder einen Vater ruft, der kennt das Geheimnis des Glaubens. Vertrauen ist das Entscheidende. Es ist der eine Grundton. Im Vertrauen auf Gott lässt sich mit mancher Ungewissheit und manchem Nichtwissen leben. Oder, um es noch einmal mit Paulus zu sagen: „Ich weiß nichts, außer Jesus Christus, den Gekreuzigten.“ Amen.

Bleiben Sie behütet! Ihr Pastor Norbert Schwarz.